

notes on a keynote

Sie machen sich keine Vorstellung was wir uns gefreut haben, als Martin Pieper, allseits geschätzter ZDF/arte-Doku-Redakteur, zugesagt hatte die Keynote des diesjährigen DOKU.DAYS zu halten und persönlich an unserer Tagung teilzunehmen. Die Keynote zu Beginn eines DOKU.DAYS war für mich immer eine zentrale Agenda und mit exklusiven wie abwechslungsreichen Erfahrungen verbunden, wenn es darum ging, diese mit der jeweiligen Person zu entwerfen. Ich mutierte zum ersten Leser, Zuhörer und zugleich zu einer Art Sparringpartner. So war meine Vorfreude groß mit Martin Pieper auch in diesem speziellen Kontext auf ein Neues zusammenarbeiten zu dürfen - hatte er schließlich den Ruf, sich wie kaum ein anderer in der deutschen TV-Redaktionslandschaft klug, eloquent und leidenschaftlich in die Text- und Kommentarbeit der von ihm betreuten Doku-Projekte einzubringen.

12. September: Martin Pieper ist am Telefon - und teilt mir mit, dass er leider wegen unvorhersehbarer privater Gründe die Einladung nach Wien nicht wahrnehmen kann und somit auch die Keynote nicht halten wird können.

Na gut, denke ich, wir haben schon so manches Problem in der Organisationsphase des VDD erlebt, ich werde eine möglichst ebenbürtige Person finden und wir verbreiterten das Spektrum unserer Suche hin zu erfahrenen Doku-Produzent:innen. Mit jeder neuen, immer sehr freundlichen Absage kamen weitere Namen und Empfehlungen ins Spiel. Ich hatte das Gefühl innerhalb kürzester Zeit das Who-is-Who der deutsch-sprachigen Dokuzene am Hörer gehabt zu haben. Jedoch mit jedem Tag, der glücklos verging, wurde das Unterfangen immer aussichtsloser und schließlich schon fast unseriös - wer würde denn ernsthaft innerhalb einer Woche nach Wien mit einer druckfertigen Keynote kommen können?

Das Produzenten-Gen in mir erwachte und lud mich herzlich/höflich ein, das Ganze mal wieder selbst in die Hand zu nehmen. Wer von den Anwesenden weiß nicht gut aus eigener Erfahrung, dass Produzieren viel mit Feuerwehreinsatz, mit Improvisation zu tun hat und man so zwangsläufig über die Jahrzehnte die unterschiedlichsten Skills und Talente ausbildet. Andere sagen dazu: *learning by doing*.

Es kam, wie es kommen musste und unser Team ließ mich seinen Druck unverblümt spüren: „Johannes du kannst das, du kannst ja schreiben, oder?“ Ich erbat mir einen Tag Bedenkzeit, dann war auch mir klar, es gibt da keinen Weg mehr hinaus. Der Rosenberger hält also zu Beginn der 7. VDD-Edition die

Keynote. Na gut, zumindest die Zahl 7 passte, ist sie doch meine persönliche Glückszahl - wird schon schiefgehen!

Dennoch, gerade jetzt würde ich gerne so wie Sie hier im Parkett sitzen und einer Keynote lauschen. Wissen Sie eigentlich woher „Keynote“ kommt?

Der Begriff „Keynote“ stammt aus dem Bereich der Musik und wird vom Einstimmton von A-cappella-Chören abgeleitet: Der Chor singt vor jedem Auftritt gemeinsam einen Ton, damit sich die einzelnen Sänger:innen auf das Stück und aufeinander einstimmen können. Sinngemäß stimmt also der Keynote-Speaker sein Publikum auf die Kernbotschaft einer Veranstaltung ein. Als ich das las hellte sich meine Verfassung graduell auf, denn - unter uns gesagt - liebäugle ich doch schon länger damit, mal etwas mit meiner Stimme anzufangen und mich mit ihr in die musikalischen Harmonien eines A-capella-Chores fallen zu lassen! Ok, *stop dreaming, start thinking...*

Auf was habe ich mich da eingelassen...?

Szenenwechsel: Meine Eitelkeit sagte mir vorgestern: Du brauchst eine neue Lesebrille, du stehst schliesslich vor einem Auditorium und hältst eine Keynote! Der Optiker testet mein Sehvermögen im Nahbereich und zu meiner Überraschung auch in der Fernsicht. Er belehrt mich freundlich, wenn ich in die Ferne schaue, beim Autofahren oder im Kino(!), dann soll das bitte ganz unbeschwert gehen, das Gehirn soll sich bitte nicht anstrengen müssen! Ich halte inne, das spacige Optiker-Testteil mit Rädchen und einschiebbaren Linsen auf der Nase, schmunzle in mich hinein und bin ihm für diesen Satz dankbar: „... das Gehirn soll sich bitte nicht anstrengen müssen!“ - in den letzten Tagen umtreiben mich genau gegenteilige Gedanken.

Im Kino sitzend will ich ja, dass mein Gehirn etwas tun muss, gefordert wird, ich will ja einen Sinn im Kinoerleben ausmachen, zumal beim Schauen eines Dokumentarfilms! Gerade dort will ich Ansprache in der Rezeption, in der Gegenwart eines Filmes finden, aus der geistigen Comfort Zone gelockt werden - was ja mit fortschreitendem Alter nicht unbedingt einfacher wird. Und ich sage es, wie es ist: Ich will mich nicht mehr dabei ertappen völlig auf der Seife zu stehen und nichts oder nur wenig zu verstehen - wie früher bei mancher Arbeit von Godard, wo mich die Komplexität seiner Montagen, die Radikalität seiner Gedanken, das visuelle wie akustische Stakkato seiner Parolen zu Kino und Politik zunächst einmal überfordert, dann aber umso mehr herausgefordert haben.

Dieses Kinoerleben von vor dreißig und mehr Jahren war richtiggehend Arbeit. Ich war jedesmal froh nach der Reinkarnation in die spärliche Eleganz des alten Stadtkino-Foyers einen Freund, eine Freundin oder Studienkolleg:innen von der Filmakademie an meiner Seite zu wissen, um mich über das soeben Gesehene und Gehörte auszutauschen. Was zum Teufel wollte Godard - strenger und unerbittlicher Lehrer und Avantgardist im Umgang mit der Kinoapparatur - mir da gerade weismachen? Was hatte das mit meiner Lebensrealität als junger Filmstudent zu tun? Übrig blieben Fragen und - seine unverkennbare Stimme als Echo in meinen Gehörgängen und Hirnwindungen.

Zeitsprung, unlängst: Beim Radfahren am Heimweg von der Arbeit komme ich an einem riesigen Plakat von Porsche vorbei: „*Why think when you can dream?*“ Ich grüble dieser dubiosen Fragestellung aus der Feder irgendeines Werbetexters hinterher, es geht am Karlsplatz entlang und dann über den Schwarzenbergplatz hinüber in den 3. Bezirk, wo ich wohne. Dort links Richtung Rennweg, da war es gewesen, das legendäre, das originale Stadtkino am Schwarzenbergplatz - gemeinsam mit dem Unsichtbaren Kino im Filmmuseum meine eigentliche Ausbildungsstätte als junger Filmstudent.

Und genau dort fand in den späten 1980er Jahren für mich - als sich langsam entwickelnder Cinephiler - ein Hochamt des Kinos statt: Die Vorführung von Chris Markers „*Sans soleil*“. Es war für mich eine regelrechte Initiation in die Magie, die genuine Poesie und Erzählkraft des Kinos. Ich paraphrasiere Porsche: „*When I dream I find my way of thinking.*“ - das luzide Tagträumen in der Geborgenheit des dunklen Kinosaales, der schnöde Alltag bleibt vor der Türe. Das war bei Tarkovski so, bei Bresson, Fellini und Kubrick.

Die Stimme von Charlotte Kerr in der deutschen Fassung des Films tönt noch heute in meiner Erinnerung nach:

„Das erste Bild von dem er mir erzählte waren drei Kinder auf einer Straße in Island, im Jahr 1965. Er sagte, dass für ihn das Bild der Inbegriff von Glück sei und auch, dass er mehrmals versucht habe es mit anderen Bildern zu verknüpfen, ihm dies aber nie gelungen sei.

Er schrieb mir: Eines Tages werde ich es ganz isoliert an den Anfang eines Filmes stellen, zusammen mit einem langen schwarzen Vorspann und wenn sie dann das Glück auf dem Bild nicht sehen, so sehen sie zumindest das Schwarz.“

Im Internet stosse ich auf folgenden schönen Text: „*Ein Werk, das den Begriff <Filmessay> mehr als jedes andere mit Sinn erfüllt hat: Markers in*

Briefform gehaltene Reflexionen sind weniger klassischer Reisefilm denn ein kühner Versuch über das Funktionieren von Erinnerung in kinematografischer Form. Mit vergleichsweise simplen Mitteln hergestellt (auf 30-Meter-Filmrollen gedreht, ohne Synchronon, ohne Team), verblüfft „Sans soleil“ bis heute durch seine virtuoson Perspektivenwechsel und Zeit-Schichtungen – es ist ein Film, der sich zuletzt <selbst erinnert>. Abgesehen von der Filmkritik hat Sans soleil unzählige andere Disziplinen herausgefordert, von der Medientheorie bis zur Gedächtnisforschung. Entstanden an der Schnittstelle von analoger zu digitaler Arbeitsweise, ist der Film im Schaffen Markers ein Wendepunkt, hin zu multimedialen Formen, und eine letzte Hommage an die Bedeutung, die Textur und die Schönheit des Film-Bildes. Ein Meisterwerk.“ Verfasst hat dies mein langjähriger Freund und Kompagnon bei der Navigator Film, Constantin Wulff, für das Filmmuseum, als er noch Filmjournalist war.

Erst später begegnete mir selbst der Begriff *Essayfilm*, genauso wie die Schönheit, die Vielfalt, die Eigenwillig- und Eigengesetzlichkeit des dokumentarischen Kinos, erst später erfasste mich die Faszination für und der Respekt vor den je unterschiedlichen dokumentarischen Positionen - dazu musste ich jedoch erst von der Filmakademie durch Exmatrikulation (wegen Insubordination...) entfernt werden. Das war übrigens 1992, im Gründungsjahr der Navigator Film.

Sidestep: Nicht von ungefähr beginnt ein wunderbarer kleiner Essayfilm mit dem Anfangsinsert „Navigator Film zeigt“ und leitet so „Spaziergang nach Syrakus“ ein, Constantin Wulffs gemeinsam mit Lutz Leonhardt Anfang der 1990er Jahre unternommene Italienische Reise. Auf der Homepage der Navigator Film ist nachzulesen: *„Spaziergang nach Syrakus“ ist ein Film-Essay über eine Wanderung auf den Spuren von Johann Gottfried Seumes Reisebericht von 1802. Entstanden im vielmonatigen Gehen - von der Schweizer Grenze bis Sizilien, im Gepäck die Kamera, ein Buch und das Gedächtnis -, ist „Spaziergang nach Syrakus“ ein Film über das Allgemeine und das Besondere von Reisen geworden, in denen man hofft, dem Unerwarteten zu begegnen. Kein einfaches filmisches Tagebuch, sondern ein Destillat aus Eindrücken und gesammeltem Material, das Chronologie und geographische Ordnung immer wieder assoziativ durchbricht. Aus dem Winter in den Sommer, aus Sizilien in den Norden in einem Schnitt. Kino im Zusammenspiel von literarischem Kommentar, Montage und musikalischem Ton. Der unaufdringliche, kluge und sparsam platzierte Kommentartext (von Constantin Wulff) war 1993 eingesprochen worden von: Hanns Zischler.*

Randnotiz: Es handelt sich genau um jenen Hanns Zischler, der auch ein

besonderes Werk, in einer besonderen Fassung (!) mit seiner einzigartigen Stimme und Sprachmelodie veredelte und das wir heute im Rahmen der zweiten Case Study kennenlernen und mit den Machern diskutieren werden. Dieses kleine Rätsel wird sich im Lauf des Vormittags auflösen, vertrauen sie mir. Merken sie sich nur: Hanns (mit Doppel N) Zischler!

Ausgangspunkt all dessen, was Sie heute erwartet, war - wie im Grußwort von Ralph und mir beschrieben - die denkwürdige Weltpremiere von Alexander Horwaths Filmdebüt „Henry Fonda for President“ auf der diesjährigen Berlinale im ausverkauften Delphi Filmpalast. Nach drei beglückenden und inspirierenden Stunden war es wieder da, das Gefühl wie nach „Sans soleil“, das „Spaziergang nach Syrakus“-Gefühl, das Chantal Akerman-, das Harun Farocki-, das Thomas Heise-Gefühl, die Freude wie nach einem Regina Schilling-Film oder - scheinbar völlig aus unserem filmischen Gedächtnis verschwunden: die beglückende Unruhe und cinephile Erfüllung nach Derek Jarmans Film „The Last of England“. Bilder, Sprache und viel britische Musik...

Das Ausloten der Bandbreite unseres Themas *FILM.Text* / *BILD.Sprache* hängt auch indirekt mit dem Umstand zusammen, dass ich selbst im Zuge der Postproduktionsarbeiten für einige der von Navigator Film produzierten bzw. koproduzierten Dokumentarfilme und TV-Dokumentationen die Arbeit als Sprachregisseur bei Sprachaufnahmen für mich entdeckt und lieben gelernt habe. Über die Jahre habe ich diese für viele unsichtbare Tätigkeit verantwortet und von Film zu Film dazugelernt.

Auch wenn es auf unserer Homepage nach J. L. Godard heisst: „*Die Schönheit des Films beginnt dort, wo das Schauspielen aufhört.*“ - ich persönlich schätze die kurzen und intensiven Begegnungen mit Schauspielerinnen und Schauspielern in der konzentrierten Atmosphäre eines Tonstudios. Ich liebe den individuellen Charakter ihrer Stimmen und die Vielfalt ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Und die Ernsthaftigkeit wie auch den feinen Witz, den ausnahmslos alle miteinbringen.

Ich überlasse mich blind den bewährten Routinen der Tontechniker und bündle all meine Konzentration auf den Text vor mir und die Sprecher:innen hinter der Glasscheibe neben mir. Und dann beginnt sie, die Suche, das Warten auf „den“ guten Take, den Kopierer, „den wir aber sicherheitshalber bitte nochmals machen...!“. Und plötzlich, im reinen unabgelenkten Zuhören entfaltet sich der magische Moment, wo - ich kann es nur so simpel formulieren - die Aufnahme schlichtweg „richtig“ klingt! So und nicht anders - „bitte markier-

en, danke, wir haben es!“ Ich erlebe das immer als einen sehr intuitiven Prozess, natürlich immer in der Hoffnung, dass das versierte Ohr des Tonmeisters nicht doch noch einen Schmatzer wahrgenommen hat - was jedoch meist mit einer (tonschnitt-)technischen Lösung behoben werden kann.

Ich komme auch deshalb darauf zu sprechen, weil noch vor ein paar Wochen die Arbeit an der vielstimmigen Voice Over-Fassung einer abendfüllenden investigativen Dokumentation für ZDF/arte anstand: „Chronisch ignoriert“ von Sibylle Dahrendorff und Daniela Schmidt-Langels über ME/CFS und die rätselhafte und leidvolle Welt multisystemischer Erkrankungen - Long Covid ist hier neu dazu zu zählen!

Und wenn dann Friederike Tiefenbacher der Mutter eines tragisch an ME/CFS verstorbenen jungen Mädchens ihre Stimme leiht und mit deren Seele verbunden zu sein scheint, dann gibt es nach einem gelungenen Take schon auch mal Stille und feuchte Augen im Studio - und nicht nur Gänsehaut. Alles so ganz anders als die produzentische Arbeit im Büro, am Schreibtisch, mit Computer und Telefon. Von der Kunst und dem Handwerk der Sprachaufnahme und Sprachregie werden wir im Lauf des heutigen Tages noch mehr aus professioneller Quelle erfahren und lernen können.

Unser Bogen spannt sich heute vom bereits zitierten Genre des Essayfilms hin zu gängigeren, aber nicht minder innovativen Doku-Formaten fürs Fernsehen, wo „der Text“ als Ergebnis einer soliden z.B. historisch wissenschaftlichen Recherche steht - bevor noch der erste Kader belichtet ist. Hier ist es eine Frage der dramaturgischen Balance von Information durch Gespräche und Interviews und von Wissen und Einsichten, die über eine klassische Kommentarebene vermittelt werden sollen. Oder aber, wie im Fall von Andrea Osters Universum History-Doku „Bloody Mary“ - über den so einfachen wie genialen Kunstgriff, eine historische Figur in fiktionalen Szenen zu inszenieren und im Dialog mit einer beobachtenden Kamera das Publikum direkt anzusprechen - im konkreten Fall Elisabeth I., die machtbewusste Schwester von Mary Tudor. Mehr sei jetzt noch nicht verraten...

Wer kennt nicht die Situation im Entwickeln einer Kinodoku, wenn es heisst, *nein, also Kommentartext brauche ich keinen, es erzählt sich alles situativ und in der Beobachtung*. Und wer kennt nicht die Situation später im Schneiderraum, wenn es heisst, *komm, das lösen wir dann im Kommentar...?* Genau in dieses Spannungsfeld bringt sich jemand wie Jutta Doberstein ein, eine Autorin und Dramaturgin mit langjähriger Erfahrung in der Betreuung von

kreativen Dokumentarfilmen. Gestählt durch die strenge Schule der Duisburger Filmwoche unter Werner Ružička sowie durch die Mitarbeit in der Berliner Dokumentarfilmschmiede *zero one* wird sie mit uns ihre Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Filmemacher:innen teilen und zeigen, wie diese ihren eigenen, dem jeweiligen Projekt angemessenen Stil und Tonfall für die Ausgestaltung einer persönlichen Kommentarebene finden - oder gar zu der Erkenntnis geführt werden entgegen ihrem ursprünglichen Plan völlig auf eine solche zu verzichten. Das, werte Anwesende, wird spannend werden!

Persönliche Notiz, kurzes Innehalten: In der Vorbereitung schmökere ich durch das umfangreiche Archiv auf der DOKU.DAY-Homepage und stoße auf die brillante Keynote von Arne Birkenstock, welche er zum zweiten VDD 2017 mit dem Themenschwerpunkt „ARTE – A PRODUCER’S GUIDE THROUGH A UNIVERSE“ gehalten hatte.

Lieber Arne, du warst 2017 nicht nur ein wunderbarer Gast und hast den damaligen „ARTE.DOKU.DAY“ mit deiner Expertise und deinen klugen und weitsichtigen Statements bereichert, sondern du warst und bist ein bewundernswerter Dokumentarfilmregisseur und -produzent, ein unentwegt und unbeirrbar für die dokumentarische Agenda kämpfender Kollege. Ich erlaube mir dir auf diesem Weg und von hier aus Kraft und Segen zu schicken im Wissen um deine schwere und lebensbedrohliche Erkrankung. Ich will nicht unerwähnt lassen, lieber Arne, dass mehrere Kollegen und Kolleginnen auf dich verwiesen haben als ich verzweifelt nach einem alternativen Keynote-Speaker für 2024 gesucht habe. „Frag doch den Arne, der kann das, der ist super!“ Spätestens seit 2017 weiß ich, wissen wir, wie recht sie haben und welchen Platz du in der deutschsprachigen Doku-Landschaft einnimmst. Salut und beste Wünsche von Wien nach Köln!

Und da war kurz vor dem Sommer noch ein E-Mail von einem deutschen Produzentenkollegen im Postfach. Er übermittelte einen Rohschnitt einer aufwändigen TV-Doku über ökologischen und nachhaltigen Wohnbau anhand einiger genialer dänischer Bauprojekte und Architekt:innen. In einem Nebensatz merkte er an, dass die Kommentarstimmen wie auch das deutsche Voice-over der dänischen Protagonist:innen von einer KI kreierte und zunächst einmal nur layoutmässig eingeschnitten worden waren. Ich sah mir den Film an und war verblüfft. Hätte ich die Info nicht vorher gehabt, ich wäre niemals darauf gekommen, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht.

Ich habe ja schon mitbekommen, das KI Nachrichtentexte kompiliert bzw. verfasst, nun kann sie diese auch einsprechen und zu guter Letzt werden auch noch die passenden Bildwelten zur Illustration der Inhalte generiert - alles

so praktisch und günstig, es braucht keine Drehgenehmigungen mehr, keine Einverständniserklärungen, keine DSGVO ist zu berücksichtigen, keine Recherche und Lizenzierung von Fremd- und Archivmaterial. Das denkt sich dann die Maschine aus mit ihrer Rechnerfantasie - Fantasie mit F geschrieben...

Wie nennt sich so ein Beitrag dann eigentlich? Das Wort „dokumentarisch“, das originäre Herstellen von Bild- und Tondokumenten, das Dokumentieren von Wirklichkeit, von Alltagswelten, die reale Begegnung mit Menschen und ihren Geschichten und Schicksalen, all das hat hier nichts mehr verloren, kann man sich sparen! Der deutsche Filmemacher Erec Brehmer geht solchen Fragen nach und wird uns am Nachmittag im Dialog mit Daniel Sponsel in seine aktuellen Recherchen und Erkenntnisse Einblick gewähren.

So, fehlt nur noch das Resümee, der Epilog...

Gerade Dokumentarfilme und Fernsehdokus bieten vielfältige Möglichkeiten der klugen und spannenden Verbindung von Text, Sprache und Bild - ich wünsche mir hier von allen Seiten etwas mehr Mut und Aufgeschlossenheit gegenüber der Vielfalt kreativer Ansätze. Neues, Abwechslung und Überraschungen sind unserem Publikum zuzutrauen - wenn wir es nur weiterhin nicht nur mit Respekt, sondern prinzipiell als mündig, mitdenkend und zuhörend betrachten und dementsprechend mit unserer dokumentarischen Arbeit überzeugen und gewinnen können. Denn die Wirklichkeit, „die wirkliche Wirklichkeit“ - wie Ceija Stojka es einmal treffend benannt hat - und wie sich diese in dokumentarischen Formen einfangen, abbilden, deuten und erzählen lässt, ist allemal spannender als jeder noch so raffiniert gebaute und inszenierte Spielfilm!

Voilà, das wäre dann wohl die vorläufig letzte „note on a keynote“...

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und übergebe das Wort meinem Kollegen Daniel Sponsel.

Johannes Rosenberger, Wien, 27.09.2024